



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte

Huber, Johannes

Berlin, 1873

die Monita secreta.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12653

Nutzen des Fürsten ist oder nicht. Jeder heuchelt seinem Fürsten, daß der Orden auf seiner Seite stände. So schrieb Parsons dagegen, daß der König von Schottland auf den Thron von England succedire, während Critonius und andere Jesuiten dafür eintraten, auf solche Weise eine Spaltung unter sich fingierend, während doch der ganze Streit mit Willen des Generals aufgeführt wurde, damit nämlich, wer auch immer succediren möge, dem Orden günstig bleiben könne. — Es wird endlich auch noch erwähnt, wie die Jesuiten wider die Kirchengesetze Handel mit Perlen, Rubinen und Diamanten, welche sie aus Indien bringen, treiben und wie die Meinung bestehe, daß der größte Theil der kostbaren Steine, welche man in Venedig verkauft, von ihnen komme. — Der unbekannte Verfasser, welcher Gott zum Zeugen anruft, daß er nicht aus Privatinteresse oder Leidenschaft, sondern nur aus Eifer für das allgemeine Beste schreibe, glaubt, daß es das Staatswohl erfordere, daß weder der Fürst noch dessen Vertraute und Beamte bei den Jesuiten beichten.

Es ist endlich noch der sogenannten Monita secreta Societatis Jesu zu gedenken, in denen die geheime nur wenigen erprobten und zuverlässigen Mitgliedern unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit mitzutheilende Instruction bezüglich der Praxis, welche in wichtigen das Interesse des Ordens berührenden Angelegenheiten befolgt wird, dargestellt sein soll. Die erste Ausgabe der kleinen Schrift erschien schon im Jahre 1612 zu Krakau und zwar unter dem Titel Monita privata Societatis Jesu; dieselbe wurde aber nicht nur wiederholt aufgelegt, sondern auch noch während des 17. Jahrhunderts neu redigirt, durch welche Umarbeitung mehrere Kapitel anders in der Reihenfolge gestellt, beträchtlich erweitert und sie um ein neues vermehrt wurden. Diese vergrößerte Ausgabe nennt man im Gegensatz zu der ursprünglichen und kürzeren, welche den Titel Monita privata, auch aurea Monita und arcana Monita führte, die Monita secreta. — Die Angaben, wie diese geheime Instruction entdeckt wurde, weichen von einander

ab; bald soll sie der Herzog Christian von Braunschweig im Jesuitencollegium zu Paderborn aufgefunden, bald sollen sie bei den Jesuiten in Antwerpen, dann wieder bei denen in Padua, weiter in Prag und endlich gar auf einem Ostindienfahrer weggenommen worden sein. Als der Verfasser aber wird der Ordensgeneral Claudius Aquaviva bezeichnet. Die Jesuiten haben nicht gesäumt, die Schrift als ein erlogenes und nichtswürdiges Machwerk zu bezeichnen; Adam Tanner, Gretser und wiederholt Forer schrieben gegen dieselbe und suchten sie als eine kecke Fälschung zu erweisen. Gretser sagt in der Vorrede zu seiner Streitschrift, daß sein Orden diese Monita privata nicht anerkenne und nie anerkennen werde und daß von den Tausenden, die in demselben gelebt haben, niemals einer ein Exemplar oder eine Abschrift davon sah. Doch gesteht Gretser zu, daß der Verfasser derselben nicht so unwissend ist, wie man vielleicht glauben könne; daß er wahrscheinlich einer von denen ist, welche aus dem Orden austraten, aber nie wahrhaft in denselben gehört hätten, weil er sonst bei ihnen geblieben wäre.*) — Die Jesuiten vermutheten, wie auch die Bemerkung von Gretser zeigt, daß der Verfasser der Monita privata ein Exjesuit sei, der aus Rache über seine Dimission dieselben zusammengestellt habe; eine Annahme, die auch dadurch sehr wahrscheinlich wird, daß die Schrift sich wiederholt mit den Maximen und Maßregeln der Ausschließung beschäftigt und die Intriguen und Künste auseinandersetzt, mit welchen entlassene Mitglieder zu verfolgen und zu ruiniren sind.***) Aber gerade diese Darlegung erscheint als eine wichtige Instanz gegen die Richtigkeit der Instruction selbst; denn es ist doch nicht wahrscheinlich, daß den Mitgliedern, und wenn sie auch die eingeweihtesten und erprobtesten gewesen wären, ein Manöver aufgedeckt worden ist,

*) *Contra famosum libellum Monit. privata Soc. Jesu libri III apologetici*, Ingolst. 1618, p. 26 u. 27.

***) c. 10, 11, 14, u. 16 der Monita privata und secreta.

welches, da ja auch Professoren der vier Gelübde noch abgestoßen wurden, unter Umständen gegen sie selbst in Anwendung kommen konnte. Man hätte also von vorneherein einige Mitglieder schon davon unterrichtet, was möglicherweise gegen sie selbst der Orden später unternehmen würde, eine in der That höchst widerspruchsvolle und selbstmörderische, mit der gerühmten Klugheit der Gesellschaft nicht wohl stimmende Praxis, da zu der gleichen Zeit, wo diese Instructionen dem Einzelnen mitgetheilt wurden, er mit der Kenntniß derselben auch schon wieder in die Lage versetzt war, sich, im Falle er selbst der Verfolgung unterliegen sollte, gegen dieselbe vorsehen und sichern zu können. Daß aber der Verfasser ein genauer Kenner des Ordens, seiner Institutionen und seiner Praxis war, würde sich, wenn auch Gretser nicht selbst darauf hindeutete, schon aus dem ganzen Inhalte seiner Schrift ergeben. Was jedoch die andere Bemerkung des Obengenannten angeht, daß kein Jesuit jemals eine Abschrift der Monita vor ihrer Veröffentlichung durch die Presse gesehen habe, so zweifle ich daran nicht. In der Handschriftensammlung der Münchener Bibliothek besitzen wir zwei Codices der Monita privata, davon ist der eine (C. M. L. 879) in dem Cistercienserkloster Alderspach gefunden worden, aber von jesuitischer Hand geschrieben, und stammt entweder aus der Zeit des Generals Goswin Nickel (1652—1664), wahrscheinlicher aber erst aus dem Ende des 17. oder gar dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Hier werden den Monitis am Schlusse die Worte hinzugefügt: Per hoc non potest laudari Deus. Die andere Handschrift (C. M. L. 922) wurde vor wenigen Jahren in einem geheimen Schrank der St. Michaelskirche in München, welche einstmals den Jesuiten gehörte, gefunden. Sie ist aus dem Jahre 1738 und trägt nicht die Züge einer jesuitischen Hand. Die Existenz dieser beiden Codices beweist natürlich nicht, daß die Monita aus dem Schooße der Gesellschaft stammen und für sie eine maßgebende Anleitung waren, sie konnten entstehen und von

den Jesuiten erworben werden, weil dieselben das Bedürfniß einer Abschrift oder eines gedruckten Exemplars schon zum Zwecke ihrer Bertheidigung hatten. Mir selbst, wie dies auch der protestantische Kirchenhistoriker Gieseler*) und Döllinger annehmen, erscheinen die Monita als unächt und als eine Satyre auf den Orden. Aber sie enthalten gewiß eine vielfach dem thatsächlichen Treiben vieler Jesuiten abgelauschte Schilderung der Art und Weise, wie sie sich in Ländern und Städten einschlichen, wie sie die Fürsten, die weltlichen und geistlichen Großen zu gewinnen, andere Geistliche um Ansehen und Einfluß zu bringen, das Vermögen reicher Wittwen und die Kinder aus reichen Familien an sich zu ziehen, überhaupt die Schätze und Einkünfte ihrer Gesellschaft u. s. w. zu vermehren suchten. Doch für den intriguanten Jesuiten bestand das Bedürfniß einer Anleitung zu diesen Gaunereien nicht; in der Hand eines weniger Gewandten aber hätten die mitunter sehr plump gehaltenen Instructionen nur zu leicht und zu oft öffentliche Skandale hervorgerufen. Insbesondere in den Monitis secretis fehlt es nicht an Stellen, welche offenbar zeigen, daß wir es hier mit einer Satyre zu thun haben; wie wenn es heißt: „Die Unseren dürfen nur in reichen Städten Collegien gründen, denn der Zweck unserer Gesellschaft ist, Christus dem Herrn nachzuahmen, der sich vorzugsweise in Jerusalem aufhielt und an kleineren Orten nur durchreiste.“ Oder wenn wir lesen, daß mit der Vermehrung der zeitlichen Güter der Gesellschaft das goldene Zeitalter eintreten werde.**) Endlich aber muß noch daran erinnert werden, daß mit dem unläugbaren Sinne aufrichtiger Frömmigkeit bei Tausenden von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu eine solche nur einer abgeseimten Gaunerbande entsprechende In-

*) Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bonn 1852, III, 2. Abtheilung p. 656, Anmerkung 33.

**) Monita secreta c. I, §. 6 u. c. XVII, §. 7.

struction, wie die Monita sie enthalten, nicht vereinbar ist. Dadurch, daß man dieselben den Jesuiten imputirte, hat man ihnen viel mehr genützt als geschadet, wie denn jede Uebertreibung und Unsittlichkeit dem Gegner gegenüber schließlich sich am Angreifenden selber rächt.